



Zeitliche Trends in der Diagnoseprävalenz depressiver Störungen

Eine Analyse auf Basis bundesweiter vertragsärztlicher Abrechnungsdaten der Jahre 2009 bis 2017

Was sind depressive Störungen?

Depressive Störungen gehören zu den häufigsten psychischen Störungen weltweit und führen oft zu erheblichen Einschränkungen der Lebensqualität und Leistungsfähigkeit. Gedrückte Stimmung, Interessenverlust, Antriebslosigkeit und erhöhte Ermüdbarkeit sind Leitsymptome der Erkrankung. Neben den weitreichenden individuellen Beeinträchtigungen sind Depressionen von hoher volkswirtschaftlicher Bedeutung.

Welche volkswirtschaftlichen Kosten gehen damit einher?

Im Jahr 2015 beliefen sich die Kosten, die mit medizinischen Heilbehandlungen, Präventions- oder Rehabilitationsmaßnahmen im Rahmen von Depressionen verbunden waren, auf 8,7 Milliarden Euro. Zudem sind depressive Störungen mit hohen indirekten Kosten verbunden, bedingt durch eine verminderte berufliche Leistungsfähigkeit der Betroffenen, eine hohe Zahl an Arbeitsunfähigkeitstagen und Frühberentungen. So liegen depressive

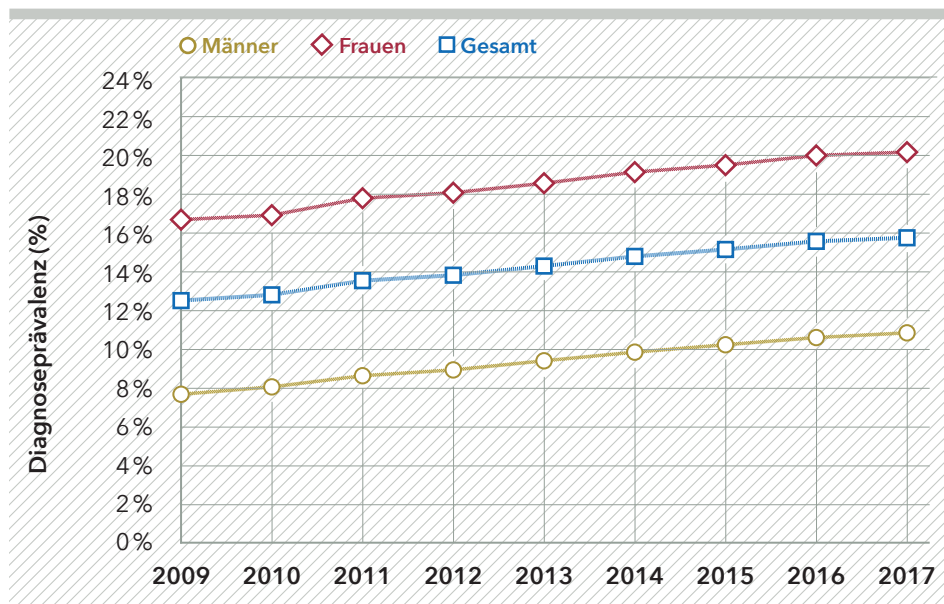


Abbildung 1. Diagnoseprävalenz depressiver Störungen nach Geschlecht

Episoden - nach Infektionen der Atemwege und Rückenschmerzen - an dritter Stelle in der Rangliste der Arbeitsunfähigkeitstage. Im Zeitverlauf zwischen 2000 und 2013 stieg die Anzahl depressionsbedingter Fehlzeiten um etwa 70 Prozent.

Wie hat sich die Diagnosehäufigkeit von depressiven Störungen in den letzten Jahren entwickelt?

Der Anteil der gesetzlich Krankenversicherten, bei denen mindestens

eine depressive Störung im Jahr diagnostiziert wurde, stieg über die Jahre kontinuierlich an: Von 12,5 Prozent im Jahr 2009 auf 15,7 Prozent im Jahr 2017 (+26 Prozent). Frauen erhielten in allen Jahren etwa doppelt so häufig eine Depressionsdiagnose wie Männer. Allerdings verzeichneten Männer einen stärkeren Anstieg der Diagnoseprävalenz (+40 Prozent) als Frauen (+20 Prozent), sodass sich der Unterschied zwischen den Geschlechtern mit der Zeit abschwächte (**Abbildung 1**).

Lag die Diagnoseprävalenz im Jahr 2009 bei Frauen noch etwa 2,2-fach höher als bei Männern (16,6 Prozent zu 7,6 Prozent), so lag sie im Jahr 2017 noch knapp 1,9-fach höher (20,1 Prozent zu 10,8 Prozent).

Wie ist die regionale Verteilung der Diagnoseprävalenz?

Betrachtet man die Häufigkeit diagnostizierter depressiver Störungen nach Dichte der Besiedelung (Kreistyp) ergibt sich folgendes Bild: in kreisfreien Großstädten (kreisfreie Städte mit mindestens 100.000 Einwohnern) wurden häufiger depressive Störungen dokumentiert als in den drei weniger stark besiedelten Kreistypen (**Abbildung 2A**). Über den Beobachtungszeitraum holten die weniger stark besiedelten Kreise auf und wiesen, relativ gesehen, die stärkste Zunahme der Diagnoseprävalenz auf (**Abbildung 2B**). Nichtsdestotrotz weisen auch im Jahr 2017 kreisfreie Großstädte die mit Abstand höchste Prävalenz diagnostizierter Depressionen auf (17,3 Prozent). In kreisfreien Städten waren dies 15,7 Prozent, in ländlichen Kreisen mit Verdichtungsansätzen 15,2 Prozent und in dünn besiedelten ländlichen Kreisen 15,5 Prozent.

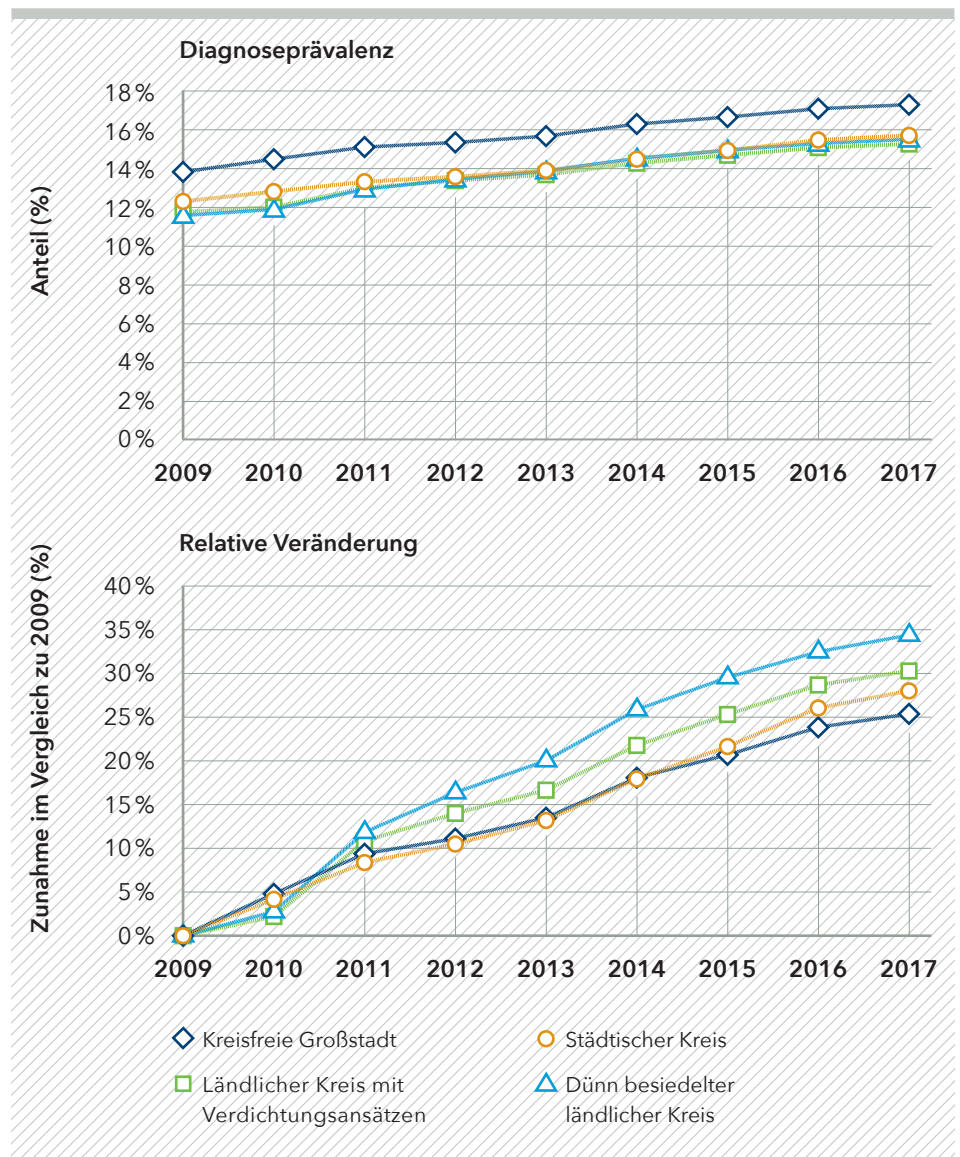


Abbildung 2. Diagnoseprävalenz depressiver Störungen in den Jahren 2009 bis 2017 sowie deren relative Veränderung nach Kreistyp

Schlussfolgerung

Zwischen 2009 und 2017 sind in Deutschland häufiger depressive Störungen diagnostiziert worden. Im Jahr 2017 erhielt etwa jeder sechste Versicherte der Gesetzlichen Krankenversicherung eine Diagnose einer depressiven Störung. Insbesondere bei Männern zeigte sich ein ausgeprägter Prävalenzzuwachs, der zu einer Abschwächung des Geschlechterunterschieds führte. Zudem nahm die regionale Disparität ab. Ländliche Kreise zeigten überdurchschnittlich starke Zuwächse bei den Diagnosezahlen.

Zitierweise

Steffen A, Holstiege J, Akmatov MK, Bätzing J. Zeitliche Trends in der Diagnoseprävalenz depressiver Störungen: eine Analyse auf Basis bundesweiter vertragsärztlicher Abrechnungsdaten der Jahre 2009 bis 2017. Zentralinstitut für die kassenärztliche Versorgung in Deutschland (Zi). Versorgungsatlas-Bericht Nr. 19/05. Berlin 2019. DOI: 10.20364/VA-19.05. URL: <https://www.versorgungsatlas.de/themen/alle-analysen-nach-datum-sortiert/?tab=6&uid=102>